

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schumacher, Eckhard
Die Ironie der Unverständlichkeit

Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2172
978-3-518-12172-6

edition suhrkamp 2172

Seit jeher haben sich Rhetorik, Poetik, Hermeneutik und Kritik dem Ideal der Verständlichkeit verschrieben. Unverständlichkeit hingegen gilt von vornherein als Mangel. Was aber geschieht, wenn Autoren den Vorwurf der Unverständlichkeit nicht einfach zurückweisen, sondern aufnehmen und auf radikale Weise selbst zum Thema machen?

Bei Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida und Paul de Man zeichnet sich ein Umgang mit dem Problem ab, der weder einer Ontologisierung der Unverständlichkeit noch der Utopie absoluter Verständlichkeit zuarbeitet, sondern für eine Ironie der Unverständlichkeit plädiert, die »immer neu, und wo möglich immer paradoxer« (Schlegel) zum wiederholten Lesen auffordert.

Eckhard Schumacher
Die Ironie der Unverständlichkeit
*Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel,
Jacques Derrida, Paul de Man*

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2000

edition suhrkamp 2172

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12172-6

Inhalt

I. Voraussetzungen *Unverständlichkeit und Verständlichkeit*

Die Unverständlichkeit des Anfangs: Anekdoten, Autoritäten, Ausgangsfragen	12
Die Grenzen der Verständlichkeit: Blumen und Unkraut in Rhetorik und Poetik	26
Aporien der Hermeneutik: Vollkommenes Verstehen – Vollendete Unverständlichkeit	43
The Wake of Modernism: Paradigmen der Unverständlichkeit	57
Zusammenhänge: Disziplinen, Schreibweisen, Bestimmungen	81

II. Die Auflösung der Unverständlichkeit *Schwierigkeiten mit Johann Georg Hamann*

Am Anfang war der Topos: Die Unverständlichkeit der Paraphrase	89
Hamann mit Hamann: Brücken und Fähren der Methode	102
Philologische Kreuzzüge: Die Unverständlichkeit der Stelle	109
»Wolken«: Die Auflösung der Unverständlichkeit	123
Lesen, was geschrieben steht: Die Unverständlichkeit der Kritik	134
Die Kunst der Unterscheidung: Ironische Widersprüche	144

*III. Über Über (Die Unverständlichkeit der Ironie)
Friedrich Schlegels Versuche, das Verstehen zu verstehen*

Die Mitteilung der Unverständlichkeit: Verwickelte Verhältnisse (um 1800)	159
Die Kritik der Unverständlichkeit: Zirkel, Axiome und Versuche	169
Überdetermination: Zitate, reelle Sprachen, goldene Buchstaben	182
Überfluss: Die Ökonomie der Schönheit	207
Über die Unverständlichkeit über die Ironie: Standortfragen	218
Überall Überraschung: Der Sinn des Studiums	228
Verstehen verstehen: Abschluss der Unverständlichkeit?	247

*IV. Die Unverständlichkeit der Dekonstruktion
Jacques Derrida und Paul de Man in der Kritik*

Apokalyptische Wendungen: Der Aufschub der Verständlichkeit	259
»Derridada«: Das Supplement der Unverständlichkeit	278
Wen kümmert's, wer spricht? »obscurantisme terroriste«	299
Der kritische Schwindel: Abgründige Wiederholungen	311
Fortgesetzte Abschlussbewegungen: Unlesbarkeit lesen	330

I

Voraussetzungen Unverständlichkeit und Verständlichkeit

»Ein großer Teil von der Unverständlichkeit des *Athenäums* liegt unstreitig in der *Ironie*, die sich mehr oder minder überall darin äußert«, schreibt Friedrich Schlegel in seinem Essay *Über die Unverständlichkeit*, erschienen im Frühjahr 1800 in der letzten Ausgabe des *Athenäums*.¹ Bereits das Wort »unstreitig«, das auch um 1800 häufig gebraucht wird, wenn eher das Gegenteil der Fall ist, legt die Vermutung nahe, dass der Zusammenhang von Ironie und Unverständlichkeit, den Schlegel in seiner Antwort auf die »Klagen gegen die Unverständlichkeit« behauptet,² nicht unbedingt selbstverständlich ist. Die Unverständlichkeit der Ironie, die Schlegel nicht nur konstatiert, sondern auch konstruiert, ist ebenso wenig selbstverständlich wie sein Umgang mit dem Vorwurf der Unverständlichkeit. Er weist ihn nicht einfach zurück, sondern nimmt ihn auf, kommentiert ihn und transformiert ihn dabei so, dass Unverständlichkeit nicht mehr nur als ein Gegenbegriff zu Verständlichkeit erscheint, der in seiner antonymischen Konstruktion aufgeht. In dieser Transformation zeichnet sich auf mehrfache Weise das ab, was hier – auch über Schlegels Text hinaus – als Ironie der Unverständlichkeit beschrieben werden soll: ironische Schreibverfahren, die den Vorwurf der Unverständlichkeit provozieren, Ironisierungen des Vorwurfs der Unverständlichkeit, aber auch Formen dessen, was man mit Schlegel »Anerkennung« der Unverständlichkeit nennen könnte,³ Formen kritischer Anerkennung, die in ihrer Affirmation zugleich zersetzend wirken – und dabei sowohl die Unterscheidung von Unverständlichkeit und Verständlichkeit wie auch den Begriff der Ironie unterminieren, verschieben und neu bestimmen.

Wenn Ironie für die Unverständlichkeit von Texten verantwortlich gemacht werden kann, funktioniert sie offensichtlich nicht, wie in der Tradition der Rhetorik, als »geradezu klassische Form gegenseitiger Verständigung«, die durch ein immer schon

1 Friedrich Schlegel, *Über die Unverständlichkeit*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hg. von Ernst Behler. Paderborn 1958ff., Band II, S. 368. [Zitate aus der Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe werden im folgenden belegt mit: KA Bandangabe, Seitenzahl; in diesem Fall also: KA II, S. 368.]

2 Ebd., S. 365.

3 Ebd., S. 370.

vorausgesetztes, »tragendes Einverständnis« ermöglicht wird.⁴ Zwar ist auch die rhetorische Ironie »grundlegend vom Prinzip der *obscuritas* geprägt«,⁵ schafft aber nur vorübergehend einen Zustand von Dunkelheit, der durch ein kontextuelles Signal wieder aufgelöst und so in eine durch die Ironie verstärkte Klarheit verwandelt werden soll. Eine nicht verstandene oder gezielt unverständliche Ironie wäre keine rhetorische Ironie, sondern ein gegen die *perspicuitas* verstoßender Fehler: *obscuritas*, Dunkelheit, Unverständlichkeit. Wenn *Über die Unverständlichkeit* nahe legt, dass gerade ironische Verfahren Unverständlichkeit produzieren können, wird auf mehrfache Weise der Abstand zu diesem rhetorischen Ironie-Begriff markiert. Schlegels Text zeigt nicht nur, dass Ironie den Vorwurf der Unverständlichkeit provozieren kann, sondern auch, dass man dieses Problem nicht einfach lösen kann, wenn man es in einem neuen Begriff von Ironie – und sei es dem der »romantischen Ironie« – aufzuheben versucht. Zugleich führt Schlegel vor, dass »alle Unverständlichkeit relativ« und Unverständlichkeit also nicht notwendig nur ein Fehler ist.⁶ Schlegel verwickelt nicht nur den Begriff der Ironie, sondern auch den der Unverständlichkeit in immer neue Konstellationen, die die Schwierigkeiten nicht lösen, sondern – durchaus gezielt – weiter komplizieren. Diese Komplikationen sind ebenfalls ein Aspekt der hier – auch über Schlegels Text hinaus – beschriebenen Ironie der Unverständlichkeit.

Die Auseinandersetzung mit Schlegels Essay *Über die Unverständlichkeit* bildet einen Ausgangspunkt für *Die Ironie der Unverständlichkeit*, der auch die Kapitel mitbestimmt, in denen es um andere Texte geht. Die Lektüren, denen im folgenden Texte von und über Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida und Paul de Man ausgesetzt werden, fragen nach dem Verhältnis von Kritik, Kritisiertem und kritischer Entgegnung, fragen nach je spezifischen Formen der Reaktion auf den Vorwurf der Unverständlichkeit. Es wird gefragt, auf welche Weise und unter welchen Voraussetzungen der gegen sie gerichtete Vor-

4 Hans-Georg Gadamer, *Text und Interpretation*. In: Ders., *Gesammelte Werke*. Band 2. Tübingen²1993, S. 347f.

5 Clemens Ottmers, *Rhetorik*. Stuttgart 1996, S. 150. Vgl. zum folgenden auch Ernst Behler, Art. *Ironie*. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 4: Hu-K. Darmstadt 1998, Sp. 599-624.

6 F. Schlegel, *Über die Unverständlichkeit*. In: KA II, S. 364.

wurf der Unverständlichkeit formuliert wird. Und es wird gefragt, wie die Autoren auf den Vorwurf reagieren, wie sie über die ihnen unterstellte Unverständlichkeit – und darüber hinaus – schreiben. Es geht im folgenden also weder darum, Unverständlichkeit als feststehenden Begriff zu definieren, noch darum, Unverständlichkeit als Fehler oder Qualitätsmerkmal zu beschreiben. Und so wenig versucht wird, eine Geschichte der Ironie zu schreiben,⁷ so wenig geht es um die Konstruktion einer Geschichte der Unverständlichkeit. Die chronologische Anordnung der Kapitel zu Hamann (II), Schlegel (III), Derrida und de Man (IV) folgt keinem entwicklungsgeschichtlichen Modell und entzieht sich auch sonst den Ansprüchen einer historischen Überblicksdarstellung. Über De- und Rekontextualisierungen, über *close readings* und philologische Exkursionen, sollen vielmehr neuralgische Punkte herausgearbeitet werden, an denen Unverständlichkeit zu einem Problem wird.⁸ Schlegels Annahme, dass alle Unverständlichkeit relativ sei, wird dadurch nicht widerlegt. Und doch zeichnen sich in den Auseinandersetzungen um den Vorwurf der Unverständlichkeit Argumentationsmuster, Topoi und Metaphern ab, die die verschiedenen Kontroversen als Variationen einer wiederkehrenden Konstellation erkennbar werden lassen. Auch das ist ein Moment dessen, was als Ironie der Unverständlichkeit begriffen werden könnte.

Ohne die mehr oder minder grundlegenden Fragen von Poetik, Hermeneutik und Ästhetik, die sich in diesem Zusammenhang unweigerlich stellen, zu beantworten, werden im folgenden zunächst einige der Voraussetzungen skizziert, die die Überlegungen zu Hamann, Schlegel, Derrida und de Man gleichermaßen betreffen – und die auch in anderen Zusammenhängen den Umgang mit Unverständlichkeit und die Unterscheidung von Unverständlichkeit und Verständlichkeit wiederholt bestimmen.

7 Eine solche lässt sich – einschließlich der Unmöglichkeitserklärung einer Geschichtsschreibung der Ironie – aus Uwe Japps Theorie der Ironie rekonstruieren: Uwe Japp, *Theorie der Ironie*. Frankfurt/M. 1983.

8 Zum Verhältnis von *close reading*, Philologie und Theorie vgl. Paul de Man, *Der Widerstand gegen die Theorie*. In: Volker Bohn (Hg.), *Romantik. Literatur und Philosophie*. Frankfurt/M. 1987, S. 80–106, hier besonders: S. 98 ff.; Ders., *The Return to Philology*. In: Ders., *The Resistance to Theory*. Minneapolis 1986, S. 21–26.

Die Unverständlichkeit des Anfangs: Anekdoten, Autoritäten, Ausgangsfragen

Über die soziologische Formel der »Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation« lässt sich mit Unverständlichkeit ein Anfang markieren, der das vielfach vorausgesetzte Ideal verständlicher Verständigung in Frage stellt: »Versetzt man sich auf den Nullpunkt der Evolution zurück, so ist zunächst unwahrscheinlich, daß Ego überhaupt *versteht*, was Alter meint«, beschreibt Niklas Luhmann eine der Voraussetzungen für seine Theorie der Kommunikationsmedien.⁹ Aber auch über den fiktiven Nullpunkt – und die spezifische Kommunikationstheorie – hinaus ist für Luhmann nicht gelingende Kommunikation der Normalfall, sondern eine im alltäglichen Verstehen »unsichtbar gewordene Unwahrscheinlichkeit«. Dass man »bei aller Kommunikation mit einer mehr oder weniger großen Verlustquote« rechnen muss, »mit Unverständlichkeiten, mit Ausschlußproduktion«, ist dabei nur ein Aspekt einer »viel tiefer liegenden Problematik«, die das »Bild eines zielstrebigem Fortschritts zu immer besserer Verständigung« fragwürdig werden lässt.¹⁰ Werden Verständlichkeit und Verständigung nicht grundsätzlich als gegeben vorausgesetzt, sondern als etwas, das im Verstehen jeweils kontextabhängig produziert wird, muss jedes Verstehen – an jeder Stelle – mit Hindernissen und Widerständen, mit der Möglichkeit der Unverständlichkeit rechnen. Diese kommunikationstheoretischen Annahmen werfen eine Reihe von Fragen auf, die sich auch aus hermeneutischer Perspektive reformulieren lassen: Lässt sich Verstehen als eine – fortgesetzte, fortzusetzende – Auseinandersetzung mit dem Problem der Unverständlichkeit verstehen? Ist Verstehen nur vor dem Hintergrund einer vorgängigen Unverständlichkeit zu denken, die im Prozess des Verstehens entdeckt, verdeckt oder entfernt wird?¹¹ Weiter gefragt: Kann nicht, genau genommen, nur das verstanden werden, was unverständlich –

9 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M. 1984, S. 217.

10 Ebd., S. 216 ff.

11 Eine das Verstehen leitende »Logik der Ent-Fernung« arbeitet Werner Hamacher im Blick auf die Hermeneutik Schleiermachers heraus (vgl. Werner Hamacher, *Hermeneutische Ellipsen. Schrift und Zirkel bei Schleiermacher*. In: Ulrich Nassen [Hg.], *Texthermeneutik. Aktualität. Geschichte. Kritik*. Paderborn 1979, S. 146). Vgl. zu den hier gestellten Fragen

und also noch nicht verstanden – ist? Unverständlichkeit wäre dann nicht nur ein strukturelles Problem eines jeden Anfangs, sondern darüber hinaus auch eine grundlegende – und zugleich abgründige – Voraussetzung des Verstehens, ein Ausgangspunkt, der allererst die Möglichkeit und die Existenzberechtigung des Verstehens markiert.

Aber kann man eine generelle »Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation« voraussetzen, wenn es um literarische, kritische oder theoretische Texte geht? Wird die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation nicht doch dadurch konterkariert, dass in diesen Zusammenhängen immer auch schon verstanden wird, dass im Blick auf das Gelingen der Kommunikation permanent Verständlichkeit unterstellt, Lesbarkeit hergestellt wird? Aus literaturtheoretischer Perspektive konfrontiert David Martyn in diesem Sinn die Annahme einer generellen »Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation« mit der gegenläufigen These, dass »die Kommunikation – das Lesen, das verstehen zu können meint – immer *wahrscheinlich* ist: nämlich als die ideologische Aneignung des Textes«. ¹² Dass Unverständlichkeit eine Voraussetzung für das Verstehen darstellt, wird durch diese Annahme allerdings nicht widerlegt. Im Gegenteil, auch sie setzt voraus, dass Unlesbarkeit der Lesbarkeit vorausgeht, dass Verständlichkeit auf Unverständlichkeit basiert: »Der Anschein der Verständlichkeit, der einem Text anhaftet, ist ideologischen Ursprungs: Er entsteht aus einer sozialen Vereinbarung, die die Unlesbarkeit des Textes leugnet und ihm einen ideologisch verfügbaren Sinn zuweist.« ¹³ Es stellt sich also nicht nur die Frage, ob und auf welche Weise Unverständlichkeit einen Ausgangspunkt für Verstehen und Verständlichkeit markieren kann. Ebenso ist zu fragen, wie mit diesem Ausgangspunkt umgegangen wird, wie er aufgenommen und weiterverarbeitet wird. Ist Unverständlichkeit nur eine Voraussetzung, die es im Verstehen zu überwinden gilt? Markiert Unverständlichkeit nur den Anfang eines Kontinuums, an dessen Ende immer schon Verständlichkeit steht? Und ist aus der Per-

auch: Ders., *Entferntes Verstehen. Studien zu Philosophie und Literatur von Kant bis Celan*. Frankfurt/M. 1998, S. 7 ff.

¹² David Martyn, *Die Autorität des Unlesbaren. Zum Stellenwert des Kanons in der Philologie Paul de Mans*. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*. Frankfurt/M. 1993, S. 31.

¹³ Ebd., S. 17.

spektive der Verständlichkeit Unverständlichkeit notwendig ein Fehler?

In einer Reihe von Reflexionen über den Zusammenhang von Interpretation, Lesen und Verstehen, in denen die Figur des Anfangs auf spezifische Weise mit dem Problem der Unverständlichkeit gekoppelt wird, zeigt sich, dass Unverständlichkeit nicht nur als eine Voraussetzung, als ein Ausgangspunkt des Verstehens konzipiert wird, sondern häufig auch als das Problem einer noch nicht endgültig bestimmten »Anfänglichkeit«. ¹⁴ Neben systematische und ontologische Fragen rückt dabei eine Form von Narration, die die Unverständlichkeit des Anfangs in anekdotischen, oft autobiographisch motivierten Erzählungen entfaltet und dabei nicht selten zugleich den Prozess des Verstehens als eine Initiationsgeschichte inszeniert.

So steht am Anfang der *Kunst der Interpretation* – als Voraussetzung für das Verstehen – Emil Staigers Beschwörung einer anfänglichen Unverständlichkeit: »Wir lesen Verse; sie sprechen uns an. Der Wortlaut mag uns faßlich scheinen. Verstanden haben wir ihn noch nicht. Wir wissen noch kaum, was eigentlich dasteht und wie das Ganze zusammenhängt. Aber die Verse sprechen uns an; wir sind geneigt, sie wieder zu lesen, uns ihren Zauber, ihren dunkel gefühlten Gehalt zu eigen zu machen. Nur rationalistische Theoretiker würden bestreiten, daß dem so ist. Zuerst verstehen wir eigentlich nicht. Wir sind nur berührt; aber diese Berührung entscheidet darüber, was uns der Dichter in Zukunft bedeuten soll.« ¹⁵ Staiger stilisiert ein durchaus banales, keineswegs auf »schwierige« Texte beschränktes, alltägliches Nicht-Verstehen zu einem zukunftssträchtigen, ergreifenden Ereignis. ¹⁶

14 »Anfänglichsein meint etwas, das noch nicht in diesem oder jenem Sinn, noch nicht in Richtung auf dieses oder jenes Ende und noch nicht gemäß dieser oder jener Darstellung bestimmt ist. Das bedeutet, daß viele Fortsetzungen – mit Maßen freilich – noch möglich sind. Vielleicht ist dies und sonst nichts der wahre Sinn von »Anfang«.« (Hans-Georg Gadamer, *Der Anfang der Philosophie*. Stuttgart 1996, S. 21.) »Denn der Anfang ist das *Verborgene*, der noch nicht mißbrauchte und betriebene Ursprung, der sich immer entziehend am weitesten vorausgreift und so die höchste Herrschaft in sich verwahrt.« (Martin Heidegger, *Beiträge zur Philosophie [Vom Ereignis]* [= Gesamtausgabe Band 65]. Frankfurt/M. 1989, S. 57.)

15 Emil Staiger, *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*. Zürich 1955, S. 12.

16 Die Aufgabe, »zu begreifen, was uns ergreift«, bezieht Staiger auch auf die Lektüre von »leichten«, unmittelbar verständlichen Texten«. (Ebd., S. 10f.)

Unverständlichkeit wird als ein zeitlich begrenztes Rezeptionsphänomen verstanden, als ein Ausgangspunkt, der mit einigem Pathos gegen »rationalistische Theoretiker« gesetzt wird. Sie dient in diesem Sinne als ein Anstoß, der jedoch, daran lässt Staigers Lyrismus keinen Zweifel, in weiteren Schritten zu überwinden ist. Man versteht »noch nicht«, man weiß »noch kaum, [...] wie das Ganze zusammenhängt«. Unverständlichkeit und Nicht-Verstehen werden nicht nur als Ausgangspunkte beschrieben, sondern auch auf den Anfang der Lektüre beschränkt. Sie markieren die vorläufige, der ersten Lektüre vorbehaltene Position des »Liebhhabers«, eine Voraussetzung – mehr jedoch nicht. Der »Forscher«, der dem »Liebhhaber« nachgeordnet und entgegengesetzt wird, soll dagegen den vorläufigen, vorwissenschaftlichen Eindruck, die anfängliche Fremdheit in weiteren Schritten auflösen. Sein Ziel ist es, sich das Fremde in wiederholten Lektüren »zu eigen zu machen« und »nachzuweisen, wie alles im Ganzen und wie das Ganze zum Einzelnen stimmt«. ¹⁷ Unverständlichkeit ist in dieser Lesart der Effekt einer vorläufigen, unvollständigen Rezeption, ein vielversprechender Ausgangspunkt auf dem Weg zur Erfassung des Ganzen. Der »dunkel gefühlte Gehalt« erreicht seine Bestimmung erst, so Staigers verkürzte und zugleich begradigte Version des hermeneutischen Zirkels, wenn er in weiteren Schritten mit der eigenen Position abgeglichen und in Bedeutung, in den Zusammenhang des Ganzen überführt wird.

In einem anderen Ton, aber mit einigen Affinitäten zu Staigers Weg zur »Kunst der Interpretation«, beschreibt George Steiner seine Initiation in die Philosophie: »An der Universität Chicago gab es einen Brauch: Anfänger durften in Doktoranden-Seminaren kein Wort sagen, konnten aber an der Wand sitzen und zuhören. Eine gute Idee, um den Anfängern einen Eindruck zu geben, was ihnen bevorsteht. Und da war der große Philosoph Leo Strauss, einer der größten des Jahrhunderts. [...] Er sagte, meine Damen und Herren, in diesem Seminar wird der Name, und ich verstehe den Namen nicht, nie erwähnt werden. Nach dem Seminar bitte ich einen Doktoranden, mir den Namen zu buchstabieren. Da hat er auf meinen Block geschrieben: Martin Heidegger. Ich kannte den Namen nicht. Ich war siebzehn Jahre alt. Ich stürzte in die Bibliothek, borgte mir drei, vier Bücher aus und

¹⁷ Ebd., S. 15.

habe buchstäblich nichts verstanden, aber ich war völlig gefesselt. Man muß nichts verstehen, um einen Anfang zu machen. Ich war im Banne dieser Stimme, dieses seltsamen magischen Rauschens der Stimme Heideggers, und ich habe angefangen, die Texte ganz langsam zu lesen. Und bis heute schlage ich mich mit ihnen herum. Aber das Wunderbare war, nichts zu verstehen.«¹⁸ Wieder wird eine anfängliche Unverständlichkeit emphatisch aufgeladen, wieder wird einer imaginierten ›Stimme‹ des Textes – »Verse sprechen uns an« – »ich war im Banne dieser Stimme« – eine Autorität zugeschrieben, die an die Stelle von Verstehen und Verständlichkeit tritt und die Lektüre herausfordert. Offensichtlich handelt es sich bei Steiners Erzählung nicht um die privatistische Apologie eines jugendlichen Fehlers, sondern um die Formulierung einer allgemeinen Didaktik des Lesens, die – auch über die Anekdote hinaus – auf der Erfahrung von Unverständlichkeit aufbaut: »Und wenn die großen Bücher kommen, die man liest und wiederliest, ist es wichtig zu lesen, bevor man versteht.«¹⁹ Steiner lässt an dieser Stelle offen, ob es ihm letztlich um die Überwindung der anfänglichen Unverständlichkeit geht oder ob auch das Wiederlesen noch von dem Eindruck, »nichts zu verstehen«, bestimmt wird. Seine Formulierung »bis heute schlage ich mich mit ihnen herum« markiert aber auch so den Abstand, den seine Beschwörung von Anfang, Anfänglichkeit und Unverständlichkeit von der Staigers trennt. Zugleich könnte man aber auch vermuten, dass die retrospektive Erzählung nicht zuletzt durch Steiners Vertrautheit mit Heidegger bestimmt wird, dass Steiner in der Anekdote seine Entdeckung Heideggers gerade so inszeniert, wie Heidegger – im Blick auf Anfänglichkeit und Unverständlichkeit – große Denker apostrophiert: »Heraklit wurde mit dem Beinamen ›der Dunkle‹ genannt. Aber daran, daß der Denker Heraklit ›der Dunkle‹ heißt, können wir nichts besonderes finden, da doch jeder Denker, der wahrhaft ein Denker ist, leicht und oft in den Ruf der ›Unklarheit‹ und ›Dunkelheit‹ kommt.«²⁰

18 Michael Jakob, *Gespräch mit George Steiner*. In: *Sinn und Form* 45 (1993), S. 548.

19 Ebd.

20 Martin Heidegger, *Heraklit* [= Gesamtausgabe Band 55]. Frankfurt/M. 1979, S. 19f. Auch hier geht es um die Unverständlichkeit von Anfang und Anfänglichkeit: »Das Wort des anfänglichen Denkens hütet das ›Dunkle‹. [...] Das Dunkle hüten in der Weise des Denkens ist wesentlich geschieden von jeder ›Mystik‹ und dem Versinken in der Nacht. Weil das anfäng-

An den Anfang ihres Buches *Jacques Lacan and the Adventure of Insight* stellt Shoshana Felman eine Anekdote, die sich ebenfalls – mit signifikanten Verschiebungen – in den hier konstruierten Zusammenhang einfügen lässt. Rückblickend beschreibt Felman, wie sie im Rahmen der Arbeit an ihrer literaturwissenschaftlichen Dissertation die Texte Jacques Lacans entdeckt hat. Durch zwei entgegengesetzte Urteile, einen warnenden und einen bewundernden Hinweis, auf die Texte aufmerksam gemacht, entscheidet sich Felman, ein Buch von Lacan zu kaufen. In der Universitätsbuchhandlung rät allerdings der Händler, so Felmans Anekdote, mit dem Hinweis, es sei »unreadable, totally incomprehensible«, entschieden vom Kauf ab.²¹ »Thus began the process of apprenticeship through which I came to know Lacan's work«, schreibt Felman und zeigt, dass sowohl die unterstellte Unverständlichkeit wie auch ihr eigener disziplinärer Abstand zur Psychoanalyse in diesem Fall ein Lesen ermöglicht, das Verständlichkeit weder zur notwendigen Voraussetzung noch zum eigentlichen Ziel der Lektüre macht: »In spite of the advice that I was offered not to buy and not to read Lacan's work, I did end up buying the book and reading it. My paradoxical advantage in this reading was that, being an outsider to the psychoanalytic field, I knew very little of the polemical passions and institutional quarrels around Lacan. More important, being neither an analyst nor an analysand, I did not care whether or not I understood the book. I did not *have* to understand it: I did not have to prove anything or to be accountable to anyone for my reading. Working at the time on my literary dissertation, I was merely interested in seeing for myself if this text had anything to offer me.«²² Die Lektüre entzieht sich den Ratschlägen der Autoritäten, die vor Unverständlichkeit warnen und Verstehen zur Auflage machen, und kann so abseits institutioneller Konventionen der Unverständlichkeit eine eigene Autorität zusprechen: »A great number of the pages I was reading did in fact seem incomprehensible, but at the same time they profoundly moved me. Lacan's writing

liche Denken dasjenige denkt, zu dessen Wesen das Sichverbergen gehört, deshalb bleibt das Dunkel hier notwendig und stets ein Thema des Denkens.« (Ebd., S. 32, vgl. auch S. 33 ff.)

21 Shoshana Felman, *Jacques Lacan and the Adventure of Insight. Psychoanalysis in Contemporary Culture*. Cambridge 1987, S. 4.

22 Ebd., S. 5.

read like Mallarmé's – an obscure and enigmatic, yet powerful and effective, poetic prose. It appealed to me in the way literature appeals to me. Without my being able to make immediate sense of it or translate it, I was made to take in and absorb more than I knew. What I later realized was that my reading of Lacan was radically transforming my own writing...²³ Durch die gezielt unprofessionelle, die Grenzen der Disziplinen überschreitende Lektüre wird Unverständlichkeit zu einem produktiven Moment, das neue Einsichten in textuelle Details ermöglicht und so die Lektürepraxis wie auch das Schreiben nachhaltig verändert. So wie Felman auf der einen Seite literarische Texte ›mit‹ Lacan auf eine neue Weise liest, verschiebt sich auf der anderen Seite, die nicht mehr nur eine *andere* Seite ist, über die Arbeit mit literarischen Texten auch der Zugang zur Unverständlichkeit Lacans: »each was teaching me how to read the other.«²⁴ In einem Buch, das den Titel *Jacques Lacan and the Adventure of Insight* trägt, lässt sich eine derartige anekdotische Einführung allerdings nicht nur als autobiographisch verbürgte Erzählung, sondern ebenso auch – strukturell ähnlich wie in Steiners Heidegger-Anekdote – als nachträgliche Inszenierung einer Maxime Lacans lesen. »Begin by not believing that you understand. Start from the idea of fundamental misunderstanding«, lautet eine Lektion, die Gary J. Handwerk neben anderen, vergleichbaren Äußerungen aus den Seminaren Lacans zitiert: »To interpret is not at all the same thing as to imagine one understands. It is exactly the contrary.« Und: »If you understand, you are wrong.«²⁵ Die Lektürepraxis, die Felman in ihrer Anekdote skizziert, stellt sich aus dieser Perspektive gerade nicht als die einer Außenseiterin dar, sondern erscheint vielmehr als eine Technik, die entscheidende didaktische Lektionen Lacans realisiert und weitergibt. Felman weist selbst darauf hin, dass sich ihre Einleitung nicht auf autobiographische Erinnerungen beschränkt: »It should be understood, however, that the pronouns ›I‹ and ›you‹ are not merely personal but also metaphorical or allegorical. If ›I‹ and ›you‹ are here, in practice, a pragmatic entryway into a theoretical (analytical) pro-

23 Ebd.

24 Ebd., S. 6.

25 Jacques Lacan, zitiert nach: Gary J. Handwerk, *Irony and Ethics in Narrative. From Schlegel to Lacan*. New Haven 1985, S. 125.

blematics, what they talk about should be approached with caution.«²⁶

Eine ›Kunst der Interpretation‹, die in der auf Einheit abzielenden Erfassung eines Ganzen die anfängliche Unverständlichkeit überwinden soll, setzt deutlich anders an als ein Umgang mit Texten, der eine Didaktik entwirft, die Unverständlichkeit nicht notwendig in den Diskurs der Verständlichkeit überführt, die Differenz nicht umstandslos vereinheitlicht. Während Staigers Modell der Interpretation genau das auszubuchstabieren scheint, was Roland Barthes die »Anmaßung« nennt, »die uns einreden will, daß die erste Lektüre eine erste, naive, phänomenale ist, die man nur danach zu ›erklären‹, zu intellektualisieren habe«, formulieren Steiner und Felman je verschiedene Ausprägungen dessen, was sich mit Barthes als »wiederholte Lektüre« beschreiben ließe.²⁷ Aber auch wenn Staiger, Steiner und Felman erkennbar unterschiedliche theoretische Ausgangspunkte und Ziele haben, rücken ihre retrospektiven Anekdoten über die Beschreibung von Initiationsgeschichten, über Allegorisierungen einer anfänglichen Unverständlichkeit, dennoch aneinander.

Warum, könnte man auch im Blick auf weitere Texte fragen, wird das Problem der Unverständlichkeit immer wieder an eine Initiationsituation gekoppelt, mit der biographisch datierbaren Anfangsphase eines Wissenschaftlers, einer Wissenschaftlerin assoziiert? Warum inszeniert sich Rüdiger Bubner als »Provinzgymnasiasten«, um die »Unverständlichkeit« Theodor W. Adornos zu beschreiben? Warum koppelt er die Beschreibung der »Unverständlichkeit« mit dem Hinweis auf Adornos »lebhaft-unruhige Kinderaugen«? Warum erscheint der unverständliche Adorno als »Wunderkind« mit »engelsgleich in der Höhe schwebender Stimme«? Und warum wird diese Unverständlichkeit dann aus der Perspektive des »Professors der Philosophie« zu-

26 S. Felman, *Jacques Lacan and the Adventure of Insight* [Anm. 21], S. 4f. Zum Status des ›Ich‹ und zur Metapher des ›Wegs‹ in die Wissenschaft vgl. Heide Volkening, *Lektüredifferenzen – sometimes displacement helps*. In: Ruth Großmaß u. Christiane Schmerl (Hg.), *Leitbilder, Vexierbilder und Bildstörungen. Über die Orientierungsleistung von Bildern in der feministischen Geschlechterdebatte*. Frankfurt/M. 1996, S. 229–265, zu Felman: S. 262 ff.

27 Roland Barthes, *S/Z*. Übersetzt von Jürgen Höch. Frankfurt/M. 1976, S. 20.

gleich distanziert und relativiert?²⁸ Geht es auch hier um ein Konzept von »Anfänglichkeit«? »Daß man den Anfang einer Sache kennt, heißt«, schreibt Gadamer, »daß man sie in ihrer Jugend kennt, womit im Leben des Menschen die Phase gemeint ist, in der die konkreten und bestimmten Entwicklungsschritte noch nicht vollzogen sind.«²⁹ Was aber, müsste man weiter fragen, passiert nach diesem Anfang? Darf man nur am Anfang lesen, ohne zugleich verstehen zu wollen? Ist Unverständlichkeit ein Privileg einer – biographisch, allegorisch, metaphorisch oder physiognomisch konzipierten – Phase der Anfänglichkeit, der Kindheit? Oder eröffnet die Unverständlichkeit des Anfangs Perspektiven des Verstehens, die später durch Disziplinierungen, durch die Beschränkungen disziplinärer Konventionen verdeckt und verdrängt werden? Und wäre es entsprechend gerade wichtig, die Unverständlichkeit des Anfangs nicht auf eine mythisierte und mystifizierte Anfänglichkeit zu beschränken? Wäre es wichtig, Unverständlichkeit zum Ausgangspunkt von neuen Schreibweisen zu machen, die sich nicht nur durch konventionelle Formen von Verständlichkeit, durch die Aussicht auf einen ideologisch verfügbaren Sinn leiten lassen?

Eine andere Kindheitserinnerung, die ebenfalls das Problem der Unverständlichkeit auf mehrfache Weise adressiert, Walter Benjamins *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*, kann die gestellten Fragen etwas weiter konturieren. In einer frühen Fassung von *Die Mummerehlen* schreibt Benjamin: »In einem alten Kinderverse kommt die Muhme Rehlen vor. Weil mir nun ›Muhme‹ nichts sagte, wurde dies Geschöpf für mich zu einem Geist: der Mummerehlen. Das Mißverstehen verstellte mir die Welt. Jedoch auf gute Art; es wies die Wege, die in ihr Inneres führten. Ein jeder Anstoß war ihm recht.«³⁰ Im kindlichen Umgang mit unverständlichen Worten entdeckt Benjamin einen möglichen »Anstoß«, der gerade dadurch, dass er nicht, falsch oder nur verstellt verstanden wird, als ein produktives Moment wirken kann. Unverständlichkeit wird nicht nur als Ergebnis einer fehlerhaften und dennoch produktiven Rezeption aufgefasst, sondern rückt in den Status ei-

28 Rüdiger Bubner, *Unverständlichkeit*. [Beitrag zur Sonderseite: *Noten zu Theodor W. Adorno*.] In: FAZ 6. 8. 1994.

29 H.-G. Gadamer, *Der Anfang der Philosophie* [Anm. 14], S. 21.

30 Walter Benjamin, *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*. Frankfurt/M. 1991, Band IV.1, S. 260f.